

Ein Dossier von LPP, DITSL, FES und MISEREOR
in Zusammenarbeit mit der Redaktion WELT-SICHTEN.

Wir brauchen Hirten!

Wie sie gemeinsam mit Bauern fruchtbare Landschaften erhalten



FOUNDATION FOR ECOLOGICAL SECURITY



Mobilität ist entscheidend:
Ein junger Hirte mit seinen
Ziegen an der Grenze des
Senegal zu Mauretanien.

Foto: Petra Dilthey



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,



Juliane Bräunig
Erste Vorsitzende der League
for Pastoral Peoples



Christian Hülsebusch
Geschäftsführer vom DITSL –
Deutsches Institut für
Tropische und Subtropische
Landwirtschaft



Subrata Kumar Singh
Direktor der Foundation for
Ecological Security Indien



Dr. Andreas Frick
Hauptgeschäftsführer
von MISEREOR

Pastoralismus, also mobile Tierhaltung, ist eine der ältesten bekannten Produktionsformen der Menschheit. Weltweit leben heute schätzungsweise eine halbe Milliarde Menschen von Pastoralismus. Rechnet man neben den Verbraucherinnen und Verbrauchern auch die ein, die tierische Erzeugnisse verarbeiten oder vertreiben, dann profitieren bis zu zwei Milliarden Menschen direkt oder indirekt von den Erzeugnissen mobiler Tierhaltung. Etwa eine Milliarde Tiere werden von Hirtengemeinschaften gehalten; dies entspricht etwa der Hälfte der globalen Nutztierbestände. Sie leisten einen bedeutenden Beitrag zur Ernährungssicherheit, zum Export lebender Tiere, Felle und Häute und zur nationalen Wertschöpfung. Ihr mobiles Tierhaltungssystem stärkt die Artenvielfalt auf Weideflächen und hilft, sie als Kohlenstoffsinken zu erhalten.

Trotz dieser beeindruckenden Leistungen weiß die Öffentlichkeit nur wenig über Pastoralisten. Wenn über sie berichtet wird, dann oft gespickt mit Mythen und Vorurteilen. Während Konflikte zwischen sesshaften Bauern- und Hirtengemeinschaften in den Medien häufig aufgegriffen werden, erfährt man wenig über die historisch gewachsenen Beziehungen des gegenseitigen Austauschs und friedlichen Zusammenlebens beider Gruppen. Anlässlich des Internationalen Jahres der Weidelandschaften und des Hirtentums möchte das vorliegende Heft diese Lücke schließen.

Im einleitenden Artikel möchten wir Ihnen die komplexe Welt der Pastoralisten näherbringen. Im zweiten Teil werden vielfältige Synergien zwischen Hirten- und Bauerngemeinschaften in Indien beleuchtet. Sie erfahren, wie Dung aus pastoralistischer Erzeugung dazu beiträgt, dass wir Bio-Kaffee aus Indien genießen können. Der dritte Teil erzählt, wie friedliches Zusammenleben im politisch aufgeladenen Kontext Nigerias gelingen kann und wie sich Bauern- und Hirtengemeinschaften in Tansania trotz restriktiver Regierungspolitik nicht entzweien lassen. Wir schließen mit Empfehlungen von einer Konferenz in Nairobi sowie mit Schlussfolgerungen der Redaktion.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Inhalt

- 3 Die Leistung von Hirten anerkennen**
Mobile Tierhalter und ihre Beziehung zu Bauern im Wandel
Camilla Toulmin
- 6 Das ABC des Pastoralismus**
Saverio Krätli
- 7 Mobilität ist Trumpf**
Wie indische Hirten und Hirtinnen Nahrungsmittel erzeugen und Artenvielfalt erhalten
Ilse Köhler-Rollefson und Bhavana Kuchimanchi
- 10 Dung im Überfluss**
Der unersetzliche Beitrag von Tierdung zu unserer Tasse Kaffee am Morgen
P.S. Madappa und Bhavana Kuchimanchi
- 12 Frieden abseits der Schlagzeilen**
Wie Bauern- und Hirtengemeinschaften in Nigeria zusammenleben
Julia Krojer und Morenike Onaolapo
- 14 „Unsere Kühe und euer Getreide sind Kinder desselben Regens“**
Bauern- und Hirtengemeinschaften im Süden Tansanias
Andrew Msami und Dule Thadei
- 16 Was Betroffene fordern**
Bericht von der Zusammenkunft indigener Pastoralistinnen und Pastoralisten Afrikas im Januar 2026
Saverio Krätli
- 18 Die Rechte von Pastoralisten schützen**
Hirtengemeinschaften sind in Bedrängnis. Was sich ändern muss
Rufo Roba Compagnone, Sabine Dörlöcher-Sulser, Ilse Köhler-Rollefson und Bhavana Kuchimanchi



Hirten in Burkina Faso führen ihre Herden zur Tränke.

Foto: CESAO-PRB

Die Leistung von Hirten anerkennen

Mobile Tierhalter und ihre Beziehung zu Bauern im Wandel

| Camilla Toulmin

Als ich in den 1970er Jahren im Norden Nigerias arbeitete, beeindruckte mich der allgegenwärtige Anblick großer Rinderherden, die von sehnigen Fulbe-Männern gehütet wurden. Die Männer saßen oft eine Weile am Straßenrand, bevor sie mit ihren Tieren weiterzogen. Ich bewunderte, wie sie ihre Tiere um Autos und Busse herum lotsten, einen Durchlass suchten, um ihre Tiere auf immer begrenzterem Raum mit Nahrung zu versorgen.

Als ich später zwei Jahre lang in dem kleinen Dorf Dlonguebougou im Zentrum von Mali lebte, begann ich, den Sinn und Zweck von

Herdenbewegungen zu verstehen und wie verschiedene Jahreszeiten und Orte in ein wechselndes Muster aus Märkten, Beweidung und Wasservorräten hineinspielten. Ich beobachtete die Verhandlungen zwischen „Hirten“ und „Bauern“, die Vielfalt von Waren und Dienstleistungen, die zur Verhandlung standen, und die Mischung aus Neckereien, Argumentation und freundlicher Rivalität, wenn Männer beider Gruppen zusammen im Schatten saßen, sich unterhielten und spielten.

Seit vielen Jahrtausenden gehören Tiere zum menschlichen Wohlstand. In archäologischen und anthropologischen Fachkreisen mag man darüber streiten, ob aus Jägern und Sammlern erst Hirten und später sesshafte Bauern wurden oder das Hüten von Tieren in der Regel einfach eine andere Spezialisierung war. Doch es bleibt eine Tatsache, dass es allerorten und zu allen Zeiten mobile Hirten- und sesshafte Bauerngesellschaften gab und gibt, die nebeneinander leben, aber mit einigen Schnittstellen, und dabei Muster für

den Austausch von Waren und die gemeinsame Ressourcennutzung ausbilden.

| Womit Umweltschützer falsch liegen

Nutztiere und ihre Halter und Halterinnen werden heutzutage von Umweltschützern kritisiert, die Wiederkäuer für hohe Treibhausgasemissionen verantwortlich machen und argumentieren, dass die Beweidung das Wachstum von Bäumen und Büschen beeinträchtigt und die Artenvielfalt bedrohe. Vielfach schlägt sich diese Kritik auch in politischen Maßnahmen der Regierung gegenüber Hirtengemeinschaften nieder, deren erklärte Ziele häufig Sesshaftigkeit sowie ein Abbau der Viehbestände sind. Auch wird Pastoralisten die Schuld an vielen Konflikten zugeschoben, die große Teile des afrikanischen Kontinents plagen – ob in der Sahelzone, im Sudan oder am Horn von Afrika. Böse Zungen stellen den Pastoralismus als archaische Produktionsform dar, die sich zu sesshafter

Vincent Ouedraogo und seine Familie pflügen im Norden Burkina Fasos ihr Feld für die Aussaat. In den Sahelländern sind in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr Wald- und Weideflächen in Ackerland umgewandelt worden.

Landwirtschaft weiterentwickeln müsse. Hinzu kommt, dass Pastoralisten trotz ihrer bemerkenswerten Kenntnisse und Fähigkeiten, unsichere Niederschlags- und Weidebedingungen optimal zu nutzen, nur wenige einflussreiche Fürsprecher haben.

Zum Glück bekräftigen Stimmen von Hirten auf der ganzen Welt in den letzten Jahren zunehmend, was uns auch die Forschung gezeigt hat: Die Aufrechterhaltung eines erfolgreichen pastoralistischen Tierhaltungssystems ist außerordentlich anspruchsvoll, insbesondere bei saisonalen Wanderungen (Transhumanz) über weite Distanzen. Man muss sich Kenntnisse über ausgedehnte Gebiete aneignen, gute Beziehungen zu Verwandten unterhalten, sicherstellen, dass unterschiedliche Nutztierarten die jeweils benötigte Pflege erhalten, und genau abwägen, wann man Tiere verkauft. Zudem braucht man viel Kapital, um ein solches Tierhaltungssystem mit Erfolg zu betreiben. Dieses Kapital ist in den Tieren gebunden, aus denen die Herden bestehen. Angesichts des Klimawandels und daher immer unsichereren Bedingungen stellen pastoralistische Tierhaltungssysteme, die mobil und anpassungsfähig sind, ein Modell dar, das auf Resilienz fußt und von dem wir alle lernen können.

Schätzungen zufolge leben heute weltweit mehr als 500 Millionen Menschen von Pastoralismus: vom Hochland der Anden über die Gebirge Europas, die großen semiariden Savannen Afrikas und die Vorgebirge und Almwiesen des Himalayas bis hin zum Grasland der Mongolei. Pastoralisten sind heute in Sachen Arbeitserleichterung mit moderner Technik auf dem neuen Stand: Sie transportieren ihre Herden mit Kraftfahrzeugen zwischen zwei Weidegebieten, führen Waffen zum eigenen Schutz mit, investieren in Solarpaneele für Pumpbrunnen und nutzen digitale Apps, um Weidebedingungen und Marktpreise zu verfolgen.

Eine der großen Bedrohungen für Pastoralisten überall ist, dass sie den Zugang zu Weideland verlieren. Landwirtschaft, Staudämme, Bergbau und große Infrastrukturprojekte haben große Flächen wertvollen Weidelands vereinnahmt. Fast überall haben Anbaurechte einen höheren rechtlichen Stellenwert als Be-



Foto: Florian Kopp

weidung. Auch durch den Schutz von Wildtieren in Nationalparks fallen Flächen für die Beweidung weg. Zudem ist das Risiko gestiegen, dass Tiere von geschützten Arten wie Löwen, Bären, Raubvögeln und Wölfen gerissen werden. In der Sahelzone sind die Pastoralisten in einem blutigen Konflikt zwischen dem Militär auf der einen und verschiedenen dschihadistischen und secessionistischen Kräften auf der anderen Seite gefangen, sodass es ihnen unmöglich ist, ihre Bewegungs- und Vermarktungsmuster beizubehalten. Auch der Raub ihrer Tiere ist ein großes Problem geworden. Transhumanz über weite Distanzen mit großen Rinderherden ist vor diesem Hintergrund heute selbst für gut bewaffnete Hirten zu riskant.

| Zwischen Tierhaltern und Landwirten bestehen oft langjährige Bindungen

Nutztiere und Ackerbau sind vielfältig miteinander verwoben, beispielsweise wegen der Vorteile von Dung und tierischer Zugkraft sowie der Erzeugung von Milch und Fleisch. Um diese Vorzüge nutzen zu können, können die Tiere entweder beim Hof im Stall untergebracht sein, wo ihnen das Futter gebracht wird, oder sie werden von der Aussaat bis zur Ernte in der Obhut eines Familienmitglieds auf Weiden geschickt, damit sie die Ackerpflanzen nicht beschädigen. Vielerorts gehören Hirten jedoch einer bestimmten ethnischen Gruppe an, während der Ackerbau von einer anderen Gruppe betrieben wird. Dabei verfügt jede über spezifische Kenntnisse, Fähigkeiten und die soziale Struktur für ihre jeweilige Tätigkeit. Obwohl es zuweilen zu Konflikten zwischen Tierhaltern und Landwirten kommt, bestehen zwischen ihnen oft langjährige soziale Bindungen.

Die Verhandlungen zwischen Hirten und Bauern und Bäuerinnen hängen von den Machtverhältnissen zwischen beiden Gruppen sowie entscheidend von ihrer Kontrolle über Wasser und Land ab. In der Sahelzone

hat das Machtgefüge zwischen Hirten- und Bauerngemeinschaften das Mosaik der Produktionssysteme geprägt, wobei Muster der Gegenseitigkeit und Ergänzung seit Jahrhunderten mit Wettstreit, Dominanz, Versklavung und Kämpfen einhergehen. Das Konfliktpotential, das sich ergibt, wenn Vieh Nutzpflanzen beschädigt oder Ackerbau in traditionelle Weidegebiete vordringt, wurde in der Vergangenheit dadurch abgeschwächt, dass beide Seiten vom Tausch ihrer Produkte profitierten. Weil Hirten mehr Ackerbau treiben als früher und Bauern ihre eigenen Rinderherden haben, ist die Grundlage für einen vorteilhaften Tausch jedoch mehr und mehr weggebrochen.

In Dlonguebougou, dem bäuerlichen Dorf der Bambara rund 50 Kilometer nördlich von Ségou, das ich mehr als 40 Jahre lang erforscht habe, waren einige Fulbe-Hirtenfamilien viele Generationen lang ansässig. In der jüngeren Zeit haben sich hier auch Haratin-Hirtenfamilien niedergelassen – hochgewachsene schwarze Afrikaner und Afrikanerinnen, die früher von maurischen Völkern versklavt wurden. Sie kamen in den 1990er Jahren aus dem nördlichen Grenzgebiet Mauretaniens. Seit den 1970er Jahren kommen auch Fulbe-Hirten aus dem Osten während der Trockenzeit hierher, wenn die vier- bis fünfmonatigen Hochwasserphasen am Binnendelta des Niger ihnen den Zugang zur Nutzung ihrer hochwertigen Weiden unmöglich machen.

Auch Rinderherden reicher Stadtbewohner aus Niono und Segou werden nach Dlonguebougou gebracht, um von den großen Weideflächen im Norden des Dorfes zu profitieren. Gleichzeitig besitzen die meisten Haushalte im Dorf einige Rinder, alte Männer halten ein paar Schafe und Frauen haben eine Handvoll Ziegen. Vom ersten Tageslicht an drängen sich also Hirten mit ihren Tieren an den Brunnen des Dorfes. Hirten verhandeln mit Dorfbewohnern, damit sie Wasser aus deren priva-



Foto: Florian Kopp

ten Brunnen beziehen können, die gegraben wurden, um vorbeiziehendes Vieh auf ihr Ackerland zu locken, sodass es gedüngt wird. Vor allem Haushalte ohne eigene Rinder investieren viel Zeit und Mühe in das Graben von Brunnen auf ihren Feldern, da sie ein erhöhtes Interesse haben, dass Herden in der Trockenzeit ihr Land besuchen.

Doch das Zusammenspiel zwischen Hirten- und Bauerngemeinschaften hat sich im Laufe der Zeit mit den Rahmenbedingungen verändert. In den 1980er Jahren griffen die Dorfbewohner in Dlonguebougou auf Vertragshirten zurück, die ihre Rinder, Schafe und Ziegen versorgten. So konnten die Familien ihre Arbeitskraft für die Bewirtschaftung der Felder einsetzen. Doch 2010 beschäftigten nur noch sehr wenige Familien Vertragshirten. Gründe dafür waren das steigende Misstrauen zwischen den beiden ethnischen Gruppen, zum Beispiel Vorwürfe, dass sich die Vertragshirten mehr Milch aneignen, als ihnen zusteht sowie hohe Verlustzahlen bei den Tieren, mutmaßlich durch Diebstähle. So entscheiden viele Tierhalter im Dorf nun, sich selbst um die Tiere zu kümmern.

| Hirten sammeln ein Leben lang einen reichen Schatz an Erfahrungswissen

Tierhaltung unterscheidet sich dadurch vom Ackerbau, dass Nutztiere jeden Tag eine engmaschige Versorgung brauchen, vom Melken zwei Mal täglich über die saisonale Beweidung, die Versorgung mit Salz und Medikamenten und dem Bereitmachen für die Paarung bis hin zur Vorbereitung für den Verkauf auf dem Markt. Hirten sammeln über viele Jahre einen reichen Schatz an Erfahrungen und verstehen die Möglichkeiten und Gefahren, mit denen sie in einem größeren Gebiet in Bezug auf Wasser, Beweidung und Märkten rechnen können.

In industrialisierten Tierhaltungssystemen hingegen haben wir in den Industrieländern die Versorgung der Tiere abgegeben: Com-

putermodelle steuern die Fütterung, digitale Halsbänder überwachen die Mobilität der Rinder, Stacheldraht begrenzt den Bewegungsraum, Antibiotika reduzieren Krankheitsfälle, gigantische Fahrhilfen sorgen für ausreichend Futter und Güllegruben sind Auffangbecken für Dung. Doch das war nicht immer so. In den klassischen europäischen Mischbetrieben wurden die Tiere im Winter zum Düngen auf die Felder geholt und von der Aussaat bis zur Ernte zum Grasens auf die Hangwiesen geschickt. Dieses System wird bis heute im englischen Lake District und in den Pyrenäen praktiziert. In Schottland entwickelten Viehhändler ab dem 17. Jahrhundert ein gewinnbringendes Geschäft, das die kühlen, feuchten Highlands und die äußeren Inseln mit den Städten weiter im Süden verband: Viehtriebwege liefen mitten durch die Felder und es gab festgelegte Ruhe- und Weideplätze. Die Anbauflächen profitierten vom Dung, der sich an jedem dieser Orte sammelte. Ähnliche Überbleibsel von langen Viehtriebwegen, die Weideland mit oft mehrere hundert Kilometer entfernten Märkten in Städten verbinden, finden sich noch in vielen Teilen Europas.

Was hält die Zukunft für Hirtengemeinschaften bereit? In Gebieten mit steigendem Bevölkerungsdruck mag es schwieriger werden, mobile Tierbestände zu versorgen. Aber es gibt Möglichkeiten, gemeinsam Lösungen zur Flächennutzung zu finden, sodass Hirten und Bauern beide profitieren. Doch dafür müssen beide Seiten gleichberechtigte und gesicherte Zugangsrechte anerkennen. Es braucht geschützte Viehtriebwege, um die Herdenmobilität zu gewährleisten und Schäden an Kulturpflanzen zu verringern. Lokalen Behörden und nationalen Regierun-

Es gibt Möglichkeiten, dass Hirten und Bauern gemeinsam Lösungen zur Flächennutzung finden.

Balkissa Diallo und ihre Lieblingskuh Maleye in der Region Centre-Sud in Burkina Faso. Fulbe-Mädchen in Westafrika bekommen bei ihrer Geburt ein weibliches Kalb geschenkt, mit dem sie aufwachsen, das sie pflegen und dessen Nachwuchs ihr Eigentum bleibt.

gen kommt eine entscheidende Rolle zu, um sicherzustellen, dass die Rechte von Pastoralisten und Landwirten gleichermaßen anerkannt und respektiert werden.

Wie passt Tierhaltung in eine Entwicklung, die mit dem Klimawandel und der notwendigen drastischen Senkung des Kohlendioxidausstoßes vereinbar ist? Viele Menschen fordern das Ende der Tierhaltung und eine vegane Ernährung für alle Menschen. Doch wir müssen zwischen der intensiven Fleisch- und Milchproduktion mit ihren hohen Emissionen und geringem Tierschutz einerseits und weidegefütterten Nutztieren andererseits unterscheiden. Im Gegensatz zu den riesigen Mastbetrieben, in denen ein Großteil des weltweit produzierten Rindfleisches gezüchtet wird, recycelt die extensive Weidehaltung ihren überschaubaren Kohlendioxidausstoß

im Ökosystem des Weidelandes. Wir sollten die vielen Pastoralisten und kleinbäuerlichen Landwirte überall auf der Welt unterstützen, indem wir ihre Produkte kaufen und sie in ihrem Kampf um ihr

Recht auf Land bestärken. 2026 ist das Internationale Jahr der Weidelandschaften und des Hirtentums und damit ein guter Zeitpunkt, von intensiven auf extensive Tierhaltungssysteme umzusteigen und nach Lösungen zu suchen, wie Hirten und Bauern, Nutztiere und Feldfrüchte wieder in eine gemeinsame Landschaft integriert werden können. | |



Camilla Toulmin

war 28 Jahre beim International Institute for Environment and Development, 12 als Direktorin. Sie hat viel mit Hirten und Bauern in Westafrika gearbeitet.

Das ABC des Pastoralismus

| Saverio Krätli

(Auszüge aus „Pastoralism on its own terms: Foundations for analysis and advocacy“ (in Vorbereitung))

Weltweit sind schätzungsweise eine halbe Milliarde Menschen auf Pastoralismus als Lebensgrundlage angewiesen – auf allen Kontinenten außer der Antarktis. Mit ihrer mobilen Tierhaltung bewirtschaften Hirtengemeinschaften Weidelandschaften, die zusammen etwa ein Viertel der Erdoberfläche bedecken. Pastoralismus trägt erheblich zu nationalen Volkswirtschaften und Ernährungssystemen bei.

Mobilität ist eine Produktionsstrategie

Überall dort, wo nährstoffreiches Futter nur in kurzen, zeitlich und räumlich unvorhersehbaren Zeitfenstern verfügbar ist – eine typische Eigenschaft von Weidelandschaften – gedeiht mobile Tierhaltung. Indem sie mit ihren Herden den Regenfällen damit der frischen Vegetation folgen, halten Hirten ihre Tiere wesentlich länger auf hochwertigem Futter, als dies in sesshaften Systemen unter denselben Umweltbedingungen möglich wäre. Dank ihrer Mobilität können Pastoralisten Bedrohungen durch Dürren, Epidemien,

Parasiten, Konflikten oder ungünstige Marktbedingungen abfedern. Die wichtigste Funktion der Mobilität ist jedoch die Erschließung optimaler Weidemöglichkeiten, um dadurch die Produktivität der Herden zu steigern.

Pastoralismus erhält lebendige Landschaften

Viele Hirten pflegen symbiotische Beziehungen zu bäuerlichen Gemeinschaften. Entlang saisonaler Wanderwege liefern die Herden preisgünstiges tierisches Eiweiß, während ihr Dung zur Regeneration von Ackerböden beiträgt. Bauern stellen Ernterückstände und Zugang zu Wasser zur Verfügung. Indem sie sich ergänzen, unterstützen sie multifunktionale Landschaften und stärken ihre sozialen Beziehungen. Pastoralismus fördert zudem die Biodiversität durch die Verbreitung von Samen im Dung und im Fell. Beweidung fördert den Erhalt der Grasnarbe des Weidelands, und durch die Hufe der Tiere werden Nährstoffe und Kohlenstoff in den Boden eingebracht. Als Nahrungsmittelsystem und integraler Teil der Ökosysteme Weidelandschaften ist Pastoralismus von Natur aus klimaangepasst: Klimavariabilität ist genau jene ökologische Nische, auf die pastoralistische Tierhaltungssysteme spezialisiert sind. Pastoralisten weichen der klimatischen Variabilität nicht aus,

sondern sie arbeiten mit ihr. Ohne diese Variabilität würde Pastoralismus nicht existieren.

Pastoralismus ist bedroht

Weltweit sind Pastoralisten mit dem Verlust von Weideland – insbesondere von Reserveweiden im Fall von Dürren – mit Einzäunungen, blockierten Wanderwegen, Einschränkungen ihrer Mobilität und der Verweigerung von Durchgangsrechten konfrontiert. Die Kommerzialisierung zentraler Ressourcen wie Wasser, Weideland und Ernterückständen schwächt sie zusätzlich, während ihre traditionellen Rechte und soziale Institutionen (z.B. beim Management von Wasserinfrastruktur), übersehen werden oder sogar verloren gehen. Gleichzeitig sind Pastoralisten oft von staatlichen Entscheidungs- und Finanzierungsprozessen, die ihre Lebensgrundlagen direkt betreffen, ausgeschlossen.

Der Klimawandel ist für Pastoralisten – wie für alle Menschen – eine Herausforderung. Aber die Produktionsweise von Hirten ist genau darauf ausgerichtet sich an variable Klimabedingungen anzupassen. Schlimmer als klimabedingte Risiken, sind politische und strukturelle Barrieren, die ihre Mobilität einschränken und damit ihre Tierhaltung schwächen. Auch ohne Klimawandel würden diese Bedrohungen die Pastoralisten daran hindern ihre Lebens- und Produktionsweise erfolgreich umzusetzen.

Pastoralismus erzeugt Gewinne

Wo Pastoralismus gemäß seiner eigenen Logik und mit dem notwendigen Raum operieren kann, erzeugt er ökologische, soziale und wirtschaftliche Werte – darunter widerstandsfähige Lebensmittelproduktion, biodiversitätsreiche Landschaften, gesunde Weidegebiete mit vielfältigen Ökosystemfunktionen und stabile Lebensgrundlagen für Millionen von Menschen. ||



Saverio Krätli arbeitet als Gutachter und ist auf nomadisch lebende Tierhalter spezialisiert. Er ist Herausgeber von „Nomadic Peoples“.

Länder, die im Dossier vorkommen



Mobilität ist Trumpf

Wie indische Hirten und Hirtinnen Nahrungsmittel erzeugen und Artenvielfalt erhalten



Kuruba-Hirten in Indien lassen ihre Schafe ein Feld düngen.

Foto: Ilse Köhler-Rollefson/LFP

| Ilse Köhler-Rollefson und Bhavana Kuchimanchi

Die Anzahl der Pastoralisten in Indien ist unklar. Schätzungen reichen von 10 bis 12 Millionen bis hin zu 35 Millionen. Diese mobilen Viehzüchter und -züchterinnen tragen etwa 53 Prozent zur Milchproduktion und 74 Prozent zur Fleischproduktion Indiens bei und erbringen darüber hinaus eine Reihe von Umweltdienstleistungen.

Pastoralisten finden sich in Indien überall. Es gibt sie vom Himalaya im Norden bis nach Kanyakumari im Süden und vom Golf von Bengalen im Osten bis zum Arabischen Meer im Westen. Die klimatischen Zonen, die sie bewirtschaften reichen von den eisigen, trockenen Höhen der Himalayas bis zu den dampfenden, saisonal regenreichen Gebieten der Westghats und abgelegenen Gegenden in der Thar-Wüste. Und sie beweiden Straßenränder und unbebaute Grundstücke in städtischen Gebieten.

Sie nutzen Rinder, Schafe, Ziegen, Büffel, Kamele, Yaks, Schweine und sogar Enten. Diese verwandeln die ohnehin vorhandene Biomasse in wertvolle Produkte wie Nahrungsmittel, Fasern, Dünger und Energie und dies in unterschiedlichsten Umgebungen, die zu Fuß, kletternd oder schwimmend erreichbar sind.

Hier stellen wir nur einige ausgewählte Beispiele vor, die verdeutlichen, wie Pastoralisten zur landwirtschaftlichen und ökologischen Nachhaltigkeit beitragen – eine Tatsache, die von Fachleuten aus Politik und Nutztierwissenschaft lange Zeit nicht wahrgenommen wurde.

| Erhaltung der Nutztiervielfalt

Indiens Pastoralisten haben eine Vielzahl von Nutztierassen entwickelt, die nicht für den höchstmöglichen Ertrag selektiert wurden, sondern wegen ihrer Fähigkeit, die lokale Vegetation optimal zu nutzen. Die Tiere tun dies, indem sie lange Strecken zurücklegen und selbstständig nach Futter suchen, anstatt darauf zu warten, gefüttert zu werden. Mindestens 40 Prozent der 197 anerkannten Nutztierassen Indiens wurden von Pastoralisten gezüchtet.

Die in der an Pakistan grenzenden Thar-Wüste in Indien lebenden Nutztierassen sind für ihre hohe Trockentoleranz bekannt. Sie wurden von Pastoralisten gezüchtet und früher als Arbeitstiere an Bauern und Bäuerinnen in angrenzenden Bundesstaaten geliefert. Kamele sind ein Symbol Rajasthans und wurden früher häufig als Transportmittel eingesetzt. Sie werden in Wüstengebieten in freier Wildbahn gehalten und sind in fruchtbareren Regionen entlang der Aravalli-Hügel im Ackerbau integriert. Ihr Dung wird gesammelt und von Frauen gegen Getreide getauscht oder als Dünger oder Brennstoff verwendet.

Die Pastoralistengemeinschaften reagieren sehr schnell auf veränderte Marktbedingungen. Zum Beispiel haben die Raika in Rajasthan ihre Wolle produzierenden Schafe durch schnell wachsende Tiere ersetzt, um der lukrativen Nachfrage nach Fleisch gerecht zu werden. Darüber hinaus kreuzen sie ihre weiblichen Kamele mit männlichen Tieren der milchreichen Malvi-Kamelrasse, um vom sich entwickelnden Markt für Kamelmilchprodukte zu profitieren.

In Ladakh sind viele Pastoralisten von der Yak Zucht auf Pashmina-Ziegen umgestiegen, deren luxuriöse Fasern ein wichtiges Exportgut sind. Nun werden jedoch immer mehr traditionelle Weideflächen in riesige Solarfelder umgewandelt, wodurch die Haltung der Pashmina-Ziegen bedroht wird.

| Dung ist in Indien wertvoller als Milch oder Fleisch

In Indien war die Beziehung zwischen Hirten- und Bauerngemeinschaften schon immer symbiotisch. Wenn die Pastoralisten mit ihren Herden durch die Landschaft ziehen, liefern die Tiere reichhaltigen Dünger, der die Böden nährt. Rinder können für die Feldarbeit eingesetzt werden und andere Nutztierarten stellen eine stetige Versorgung mit Milch und Fleisch sicher.

Die Beziehungen zwischen Bauern- und Hirtenfamilien reichen oft über Generationen zurück. An einigen Orten bestehen sie weiter, obwohl der Einsatz chemischer Düngemittel die wechselseitige Abhängigkeit verringert hat. Früher warteten die Bäuerinnen und Bauern sehnsüchtig auf die Ankunft der Pastoralisten und gaben ihnen Geld und Naturalien für ihren organischen Dünger. Heute gilt das nur noch für Bauerngemeinschaften, die bestimmte Ackerpflanzen anbauen, z.B. Gemüse und Bananen. Dennoch hat sich der Wert von Dung um ein Vielfaches erhöht. Berechnungen von Fachleuten zufolge ist

Foto: Ise Köhler-Rollefson/LPP



Dung das wirtschaftlich wichtigste Produkt der indischen Tierhaltung, viel wertvoller als Fleisch und Milch. Darüber hinaus kann der Einsatz von Chemikalien um etwa 10 bis 30 Prozent reduziert werden, wenn Dung verwendet wird. Die Tiere der Pastoralisten hinterlassen ihren Dung dort, wo er benötigt wird – auf den Feldern, auf denen sie weiden. Somit ist weniger Benzin oder Diesel nötig, um den Dünger zu den Feldern zu transportieren.

Durch den Einsatz von chemischem Dünger für die Futterproduktion sowie die Produktion großer Mengen Gülle trägt die Intensivtierhaltung zur Klimaerwärmung und Umweltproblemen bei. Die weitverbreitete Nutzung von Dung in Indien reduziert die Treibhausgase und das Land spart enorme Summen an Devisen, die sonst für den Import von Düngemitteln aufgewendet werden müssten. Obwohl der Dung von Nutztieren ökologisch und wirtschaftlich äußerst bedeutsam ist, wird dieser Aspekt in herkömmlichen Analysen der Tierproduktivität nie berücksichtigt.

In der Region Changthang auf dem tibetischen Plateau, wo es keine Bäume gibt und Brennholz knapp ist, lieferten Yaks traditionell den Brennstoff zum Kochen und Heizen. Die Nomaden trockneten deren Dung und formten ihn zu ‚Kuchen‘, die langsam verbrannten. Die Changpas verwendeten den getrockneten Dung auch als Baumaterial, zu Isolierungszwecken und zur Düngung von Gerstenfeldern. Da das Weideland jedoch inzwischen etwa für die Gewinnung grüner Energie genutzt wird, könnte der Mangel an Dung nun den Anbau von Gerste beeinträchtigen. Gerste ist das lokale Grundnahrungsmittel in diesem Teil von Indien.

In den halbtrockenen Savannen des Dekkan-Plateaus, das sich über die Bundesstaaten Maharashtra, Andhra, Telangana und Karnataka erstreckt, betreiben verschiedene Pastoralistengruppen Schafzucht, darunter die Dhangar, Gollas und Kurubas, die ihre Schafe nachts in mobilen Gehegen einpferchen. So versorgen die Herden die Felder der Bäuerinnen und Bauern intensiv mit Dung – die wichtigste Einnahmequelle der Pastoralisten.

| Vielfältiger Nutzen für Umwelt, Ökonomie und Landschaften

Aufgrund der steigenden Nachfrage nach biologisch angebautem Kaffee und anderen Feldfrüchten ist der von Pastoralisten produ-

Nari-Rinder

Eine der Rassen, die von der Tierwissenschaft lange Zeit nicht beachtet wurde, ist das Nari-Rind aus Süd-Rajasthan. Es zeichnet sich durch seine hervorragende Milchleistung, hohe Zugkraft und vorteilhafte körperliche Merkmale, darunter sehr lange Hörner, aus. Das Nari-Rind wurde von den Raika gezüchtet, die sorgfältig darauf achten, dass ihre Kühe sich nicht mit Bullen einer anderen Rasse paaren, um die Reinheit der Blutlinien zu bewahren. Die Raika loben die Trockentoleranz der Rasse und die Fähigkeit der Kühe, dank ihrer Hörner ihre Kälber vor Leoparden zu schützen.

Gemeinsam Landschaften bewirtschaften – Weisheiten über die Beweidung

Gespräche mit Pastoralisten zeigen, wie genau sie ihre Tiere beobachten. Unruhiges, hektisches Grasens gilt als klares Signal dafür, dass das Futter zur Neige geht und es Zeit ist, weiterzuziehen. Sie merken auch, wenn ihre Tiere instinktiv Gebiete meiden, die bereits von anderen Tieren abgegrast wurden. Zurückgebliebene Gerüche steuern dabei das Verhalten der Tiere. Auf diese Weise gibt es eine Art eingebauter Kontrolle gegen Überweidung. Wenn die Tiere langsamer werden, gemächlich grasen oder sich ausruhen, wissen die Pastoralisten, dass die Tiere an diesem Tag genug gefressen haben.

Eine Raika-Hirtin und ihr Sohn in Rajasthan. Den gesammelten Kameldung der Familienherde wird die Hirtin gegen Weizen eintauschen.

zierte Dünger besonders begehrt (siehe Artikel in diesem Heft).

Die mobile Tierhaltung trägt auch zur Unkrautbekämpfung bei. In der Region Godwar im Bundesstaat Rajasthan wächst auf Brachfeldern – sehr zum Leidwesen der Bäuerinnen und Bauern – häufig die indische Kugeldistel. Zum Glück fressen Kamele sie sehr gerne. Sie verwandeln das verhasste Unkraut in süße, gesunde Milch und düngen gleichzeitig die Felder. Das ist ein hervorragendes Beispiel für ein Kreislaufsystem.

In den südindischen Bundesstaaten Tamil Nadu und Andhra Pradesh halten Entenzüchter ihre Tiere in mobilen Systemen, gehen täglich einen Kilometer mit ihnen zu Fuß und transportieren sie über weite Strecken in Lastwagen. Sie leben in einer symbiotischen Beziehung mit den Reisbauern und -bäuerinnen. Vor der Ernte lassen die Entenzüchter große Schwärme von Enten auf die Reisfelder, wo sie sich von übrig gebliebenen Körnern, Insekten und Unkraut ernähren. Die Enten düngen den Boden, lockern ihn durch ihre ständige Bewegung auf und vernichten Schädlinge und Unkraut. Sie essen heruntergefallene Reiskörner und helfen den Bauerngemeinschaften so, eine unerwünschte Vermischung der Sorten in der nächsten Saison zu vermeiden. Felder, auf denen Enten verweilen, benötigen weniger Chemikalien, sind kostengünstiger zu bewirtschaften und liefern oft bessere Erträge.



Mobile Schweine, schwimmende Büffel und Kamele

Manche Gemeinschaften in Odisha wandern mit ihren Schweinen und ihrer ganzen Familie über abgeerntete Reisfelder. Dort fressen die Tiere die übrig gebliebenen Reiskörner. Auf diese Weise werden Abfallprodukte in wertvolles, sehr gefragtes Protein umgewandelt und der Boden gleichzeitig gedüngt. Diese uralte, kostengünstige Lebensweise ist für einige der ärmsten und am stärksten marginalisierten Gemeinschaften des Bundesstaates von entscheidender Bedeutung für ihre Ernährungssicherheit und stabile Einkommen. Einheimische Schweinerassen, die sich gut an die lokalen Bedingungen anpassen, benötigen keine oder nur gelegentliche Zufütterung, sind recht krankheitsresistent und können jede Art von organischen Abfällen effizient in Proteine umwandeln. Das macht die Schweinehaltung sowohl aus wirtschaftlicher als auch aus ökologischer Sicht wertvoll.

In Odisha gibt es außerdem Büffel, deren Futterplätze in der Chillika-Lagune liegen. Um diese zu erreichen, müssen sie zu ihnen schwimmen. Die Büffel grasen nachts und ihr Dung unterstützt die Fischpopulation. Am Morgen werden sie gemolken und ihr Dung wird zu ‚Kuchen‘ verarbeitet, die an Hauswänden getrocknet und später als Brennmaterial genutzt werden.

Eine ähnliche Tierhaltung gibt es im Distrikt Kutch im Bundesstaat Gujarat, wo die Kharai-Kamele der Fakirani Jat- und Rebari-Pastoralisten ins Meer schwimmen, um Mangrovenbäume zu beweiden. Während sie nach Futter suchen, stampfen sie die Mangrovensamen in den Boden, was deren Regeneration fördert.

Pastoralisten versorgen Bäuerinnen und Bauern auch mit Zugtieren, die zum Pflügen, Ziehen von Karren, Transportieren von Lasten und für andere körperliche Arbeiten eingesetzt werden. Obwohl die Nachfrage nach diesen Tieren zurückgegangen ist, können die Kleinbauern und -bäuerinnen, die in Indien die Mehrheit bilden, nicht auf sie verzichten. Vor kurzem hat die Regierung von Rajasthan ein Programm zur Subventionierung der Nutzung von Ochsenkarren ins Leben gerufen, um naturfreundliche landwirtschaftliche Produktionsverfahren zu fördern.

Pastoralisten tragen auch zum Schutz der Wildtiere bei. Ein Beispiel hierfür sind die Nand Gaowlis, eine agro-pastorale Gemeinschaft im Bundesstaat Maharashtra, die Rinder und Büffel züchtet. Diese spielen eine wichtige ökologische Rolle bei der Erhaltung von Wald- und Feuchtgebieten, und der sich dort befindlichen Gewässer. Das Verbot von Tierhaltung hat eher negative als positive Auswirkungen auf die Feuchtgebiete und Waldökosysteme. Im Dudhwa-Nationalpark im Bundesstaat Uttar Pradesh führte das Verbot von Beweidung durch Vieh zu Verschlickung, der Ausbreitung invasiver und überwuchernder Vegetation und der Verlandung von Feuchtgebieten, was zum Rückgang der Sumpfhirsche beitrug. Demgegenüber blieb das Ökosystem in Gebieten, die weiterhin beweidet wurden, gesünder und die Wildtierpopulationen konnten gedeihen.

Der Beitrag der Pastoralisten zur Agrarwirtschaft und zur Ernährungssicherheit Indiens ist zweifellos enorm. Die einzige Energiequelle, die sie nutzen, ist die Sonne; letztlich entstammt die gesamte Energie der Photosynthese durch Pflanzen. Dennoch werden Hirtengemeinschaften immer mehr durch Solarenergiefelder, Monokulturen und den Bergbau verdrängt. Indien kann es sich nicht leisten, diese wichtige Säule seiner Ernährungssicherheit zu verlieren. Es ist von zentraler Bedeutung, dass die Pastoralisten den Respekt und die Unterstützung erhalten, die ihnen zustehen – bevor es zu spät ist!



Ilse Köhler-Rollefson ist Veterinärin, Gründerin der Liga für Hirtenvölker und forscht seit 35 Jahren zu Pastoralismus in Indien.



Bhavana Kuchimanchi ist Forschungs- und Strategieverantwortliche mit Fokus auf nachhaltige Ackerbau- und Tierhaltungssysteme.

Dung im Überfluss

Der unersetzliche Beitrag von Tierdung zu unserer Tasse Kaffee am Morgen

| P.S. Madappa und
Bhavana Kuchimanchi
Weitere Mitwirkende: Harshit
Mishra, Sajal Kulkarni, Kushalendra
Rao, Ranjeet Sahani

Die naturnahe Landwirtschaft gilt als Gegenentwurf zur intensiven Landwirtschaft, die in hohem Maße vom Einsatz von Produktionsmitteln und Chemikalien abhängig ist. Die naturnahe Landwirtschaft dagegen ist schonend und pflegt das Land, da sie nur natürliche Betriebsstoffe verwendet und den Boden und die Pflanzen als lebende Systeme behandelt. Das Ergebnis? Sauberes Wasser, gesündere Böden, Insekten und Bestäuber – und damit schlussendlich auch gesündere Menschen.

Doch hinter diesem ökologischen Wandel versteckt sich eine Geschichte, die kaum jemals erzählt wird: Das Herzstück dieser stillen Revolution ist Tierdung.

Laut einer Viehzählung im südindischen Bundesstaat Karnataka belief sich der Gesamtnutztierbestand im Jahr 2019 auf 30 Millionen Tiere. Davon waren 9,6 Millionen (32 Prozent) Schafe und 7,6 Millionen (25 Prozent) Ziegen, der Rest Rinder und Büffel. Ein derart großer Tierbestand im Bundesstaat erwies sich als die perfekte Ausgangslage, um zu erforschen, wie sich Dung über verschiedene landwirtschaftliche Flächen verteilt; denn in Karnataka gibt es eine außergewöhnliche Mischung von Ackerbau- und Tierhaltung – bis hin zur großflächigen Plantagenwirtschaft.

| Wer erzeugt die magische Zutat?

Der im südlichen Karnataka gelegene Distrikt Kodagu (Coorg) spielt eine Schlüsselrolle in der Kaffeeproduktion: Ein Viertel der Gesamtfläche des Distrikts ist von Kaffeeplantagen bedeckt. Dung von Ziegen, Schafen sowie einheimischen Rinder- und Büfflerassen wird wegen seines reichhaltigen Nährwerts und seiner Fähigkeit, ausgelaugte Böden wieder

aufzubereiten, auf den Kaffeeplantagen sehr geschätzt. Wird er langfristig ausgebracht, stärkt er die Artenvielfalt in den Böden und hilft dabei, die Speicher von Stickstoff, Phosphor und organischem Kohlenstoff wieder aufzufüllen. Für Bio-Kaffeebäuerinnen und -bauern ist diese natürliche Ressource Gold wert: ein natürlicher Betriebsstoff, der den Boden nährt, auf dem dann bester Kaffee wächst.

Die Wertschöpfungskette von Dung beginnt auf Bauernhöfen, die häufig Ackerbau und Tierhaltung kombinieren. In Bewässerungszonen spezialisieren sich die meisten Bäuerinnen und Bauern auf die Produktion von Marktfrüchten und Milchprodukten. In den trockeneren Distrikten wird hingegen eher auf entsprechend angepassten Ackerbau und auf Tierhaltung gesetzt. Dies sind die Gebiete, in denen Pastoralisten insbesondere einheimische Rinder, Büffel und kleine Wiederkäuer halten.

Pastoralisten nutzen eine Mischung verschiedener Flächenarten, beispielsweise gemeinschaftlich genutztes Land (Gemeinland) und Brachacker, um ihre Tiere mit Futter zu versorgen. Viele von ihnen besitzen kein eigenes Land oder nur sehr kleine Grundstücke. Sie gehören typischerweise niedrigeren sozialen Gruppen an und sind stark abhängig von ihren Nutztieren, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Neben Milch und lebenden Tieren sind auch ihre Erlöse aus dem Verkauf von Dung bemerkenswert hoch, variieren jedoch mit der Mobilität der Tiere im jeweiligen System. In agro-pastoralistischen Systemen beispielsweise wird Dung in Hinterhöfen gesammelt und zu Beginn der Aussaat an Bäuerinnen und Bauern im selben Dorf verkauft sowie nach Bedarf und abhängig vom Preis an Dunghändler. In nomadisch pastoralistischen Systemen ist es während der Wanderungen gang und gäbe, die Tiere auf den Feldern von

Bäuerinnen und Bauern grasen zu lassen. In Zeiten ohne Wanderungen wird der Dung gesammelt und an Bäuerinnen und Bauern oder Dunghändlern verkauft.

| Beim Weg vom Tier bis auf den Acker geht der Dung durch viele Stationen

Dung wird als Rohstoff immer wichtiger. Diese Entwicklung wird insbesondere vom Ausbau der kommerziellen Landwirtschaft angetrieben, vor allem dort, wo Produkte für den Markt angebaut werden, auf Plantagen, in Baumschulen und Obstgärten. Damit entwickelt sich Dung von einem auf lokaler Ebene gehandelten Nebenprodukt zur Ware einer strukturierten Wertschöpfungskette über große Distanzen. Diese beginnt typischerweise mit Vieh

„Unser gesamtes Einkommen erwirtschaften wir mit unseren Hallikar-Rindern, einer einheimischen Rinderrasse. Zweimal im Jahr verkaufen wir Lkw-Ladungen von Dünger sowie Milch und Ochsen. Die Rinder müssen jeden Tag zum Grasen geführt werden, da es nicht möglich ist, sie im Stall zu füttern.“ Ein Tierhalter aus Chamarajanagar, Karnataka

haltenden Haushalten, die Dung verkaufen. Darauf folgen primäre Sammelstellen (sog. Cluster) für den Dung aus mehreren Dörfern. Auf der nächsten Stufe gibt es sekundäre Sammelstellen und Großhändler, die Dung von mehreren dieser Cluster sammeln und ihn in großen Mengen verkaufen, bevor er schließlich bei den Endverbrau- chern ankommt.

Die Preise variieren stark je nach Ort. Ausschlaggebend sind unter anderem Faktoren wie Nachfrage, Transportstrecken und Arbeitskräftebedarf. Dung von Ziegen und Schafen gilt als nährstoffreicher, ist daher stärker nachgefragt und erzielt durchgehend bessere Preise als der von Rindern. Auch Güteanforderungen prägen den Handel: die Endverbraucher bevorzugen Dung ohne chemische Rückstände, Steine, Sand oder andere Unreinheiten.

Das Käuferspektrum der stetig wachsenden Dungwirtschaft ist vielfältig: Große Plantagen sind darin ebenso vertreten wie kleine bis mittelständische Bauernhöfe mit Landbesitz, Landschaftsbauunternehmen sowie



Hersteller von Bio-Betriebsstoffen und Zertifizierungsfirmen. Die größten Abnehmer sind Plantagen und Gartenbaubetriebe, insbesondere solche, die auf ökologische Anbaumethoden umsteigen.

In Karnataka ist der Distrikt Kodagu – in der Kolonialzeit Coorg genannt – für seine Kaffeeplantagen bekannt und hat sich zum größten Absatzmarkt für Dung entwickelt. Kodagu liegt in üppigen Waldgebieten der Westghats. Von hier stammen 44 Prozent der Kaffeeproduktion des gesamten Bundesstaats. Außerdem werden andere Feldfrüchte und Gewürze wie Reis, Pfeffer und Ingwer in großem Stil angebaut. Die Plantagenwirtschaft ist für den Lebensunterhalt der Menschen in Kodagu

unerlässlich. Kaffeebäuerinnen und -bauern sind auf chemische Betriebsmittel angewiesen und nutzen traditionell Kompost, der innerhalb des eigenen Betriebs oder im Distrikt verfügbar ist.

In der letzten Zeit ist hier allerdings ein Wandel festzustellen: Dung wird nun in großen Mengen aus anderen Distrikten oder Bundesstaaten importiert. Der Grund dafür ist, dass die Tierbestände in Kodagu in Folge weitreichender Veränderungen in der Landnutzung, Konflikten zwischen Menschen und Wildtieren sowie steigenden Bewirtschaftungskosten zurückgehen. Laut Kaffeebäuerinnen und -bauern steigt zudem die Nachfrage nach Bio-Dung stetig an. Der Markt für

Während der Monsunzeit halten Pastoralisten ihre Tiere am Gehöft. Der im Pferch gesammelte Dung wird dann verkauft und stellt eine wichtige Einnahmequelle dar, wenn sie zu Hause sind.

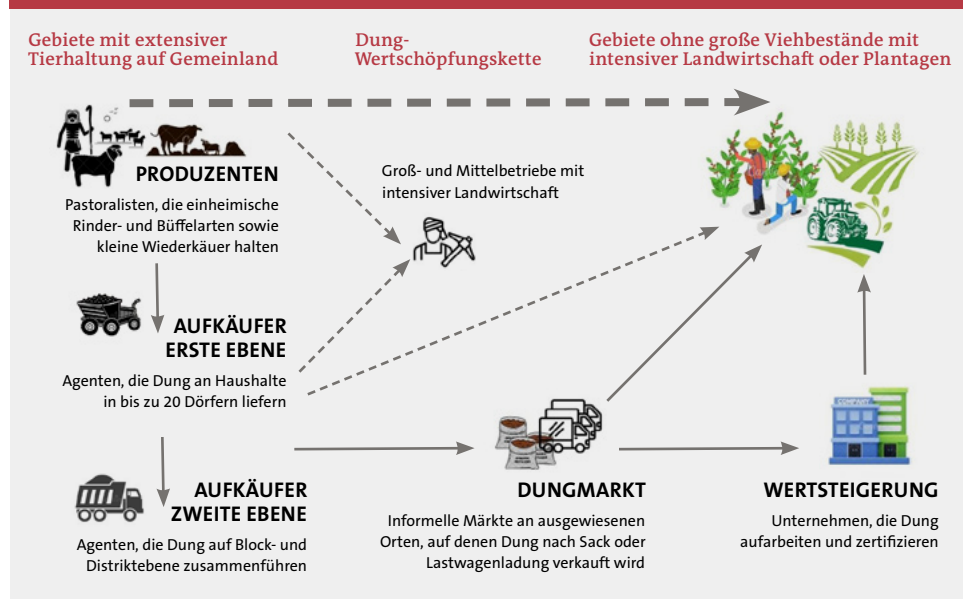
Dung wird in den kommenden Jahren noch weiterwachsen.

Für Kaffeebäuerinnen und -bauern sind Tiere von Pastoralisten die einzige zuverlässige Quelle für hochwertigen Dung. Sie bevorzugen diesen Dung, weil die Tiere dort die verschiedensten Pflanzen fressen – dadurch, so glaubt man, ist der Dung nährstoffreicher. Auch wird der Dung einheimischer Rassen demjenigen von exotischen Rassen oder Kreuzungen vorgezogen, da man davon ausgeht, dass bei Tieren aus pastoralistischer Haltung wenig oder gar keine Rückstände von Antibiotika nachweisbar sind.

| Kein Bioanbau ohne Dung

Dung verbindet Regionen, die von extensiver Tierhaltung mit großer Abhängigkeit von biologisch vielfältigen Gemeinland geprägt sind, mit Gebieten intensiver Landwirtschaft, die einen großen Bedarf an Dung haben, deren Tierbestände jedoch begrenzt sind und deren Gemeinland schrumpft. Beinahe unbemerkt stützen Pastoralistengemeinschaften und ihre einheimischen Tierrassen die Bio-Landwirtschaft innerhalb dieser intensiven landwirtschaftlichen Systeme. Ohne diese wichtige Verbindung wäre der Übergang von chemischer zur biologischen Landwirtschaft nicht möglich.

Wertschöpfungskette des Dunghandels



P.S. Madappa
ist ein Entwicklungspraktiker; ihn interessieren besonders Mensch-Tier Beziehungen.



Bhavana Kuchimanchi
ist Forschungs- und Strategieverantwortliche mit Fokus auf nachhaltige Ackerbau- und Tierhaltungssysteme.

Frieden abseits der Schlagzeilen

Wie Bauern- und Hirtengemeinschaften in Nigeria zusammenleben

| Julia Krojer und Morenike Onaolapo

Tiefhängende Wolken bedecken den Himmel. Um die Rinder auf die Weide zu bringen, ist es noch zu früh. An einem elektrisch betriebenen Pumpbrunnen am Rande einer Siedlung führen Hirten ihre Tiere an die Viehtränke. Neben Wasser geben sie den Tieren auch Salz. Es ist ein morgendliches Pflegeritual, das zeigt, wie sehr sie ihre Tiere lieben.

„Ekaro!“ – Guten Morgen! – die Bäuerinnen und die Hirten grüßen einander auf Yoruba, der Sprache der Bauern und Bäuerinnen, wenn sie sich an der gemeinsamen Wasserstelle treffen. Hier schöpfen alle aus derselben Quelle. Viele Hirtengemeinschaften beherrschen Yoruba genauso gut wie Fulfulde, ihre Muttersprache¹. Vor einigen Jahren wäre so ein einfacher, respektvoller Umgang in der Adejuwo Community im Bundesstaat Osun nicht denkbar gewesen.

Das gegenseitige Misstrauen ist im Südwesten Nigerias tief verwurzelt. Viele erinnern sich noch immer an die Geschichte von Afonja, im 18. Jahrhundert Oberbefehlshaber des Königreichs Oyo, der mit Unterstützung von Fulbe-Kriegern gegen den König rebellierte. Das Bündnis endete in Verrat: Afonja wurde getötet und die Fulbe konnten ihre Präsenz in der Region dauerhaft ausbauen. Seine Geschichte wurde zu einem Gleichnis, das als Warnung von Generation zu Generation weitergegeben wurde: Die Loyalität zum eigenen Volk ist wichtiger als aller Machthunger.

Auch heute noch klingen Echos der Vergangenheit in der gegenseitigen Wahrnehmung der bäuerlichen Yoruba und der Fulbe-Hirtinnen und Hirten nach. Doch mit der Zeit sind weitere Aspekte hinzugekommen, die die Ängste weiter schüren. Seit Jahrzehnten wird die kleinbäuerliche Landwirtschaft in Nigeria durch den Ölboom ins Abseits gedrängt. Die politische Aufmerksamkeit ist auf die „Petrodollar“ gerichtet, nicht auf die Felder, die das Land am Leben halten. Der Klimawandel hat



Foto: Julia Krojer/Misereor

2025 werden in Nigeria Jungtiere geimpft. Das Wohl ihrer Tiere hat für Pastoralisten oberste Priorität, ihr Zugang zu Veterinärdiensten ist aber meist schlecht.

die Krise verschärft. Unregelmäßige Niederschläge, Dürren und von Tieren übertragene Krankheiten (z.B. Brucellose durch Verzehr von Rohmilch) sowie Terrorismus und Überfälle zwingen Pastoralisten, den Norden des Landes zu verlassen und in südlicheren Gefilden nach Weideland zu suchen. Das Bevölkerungswachstum, die industrielle Expansion und der Immobilienboom verschlingen zudem verfügbare landwirtschaftliche Flächen im ganzen Land.

| Zuhören für einen friedlichen Wandel

Noch nie zuvor haben Bauern- und Hirtengemeinschaften so nah zusammengelebt. Überall in Nigeria enden ihre Zusammenstöße oft in Gewalt: zertrampelte Felder, erschossene oder vergiftete Rinder, verlorene Leben. Auf beiden Seiten ist die Sorge deutlich in den Gesichtern zu lesen: Die Bauern und Bäuerinnen sorgen sich um ihre Ernte, die Hirten und Hirtinnen um ihre Herden. Vertieft wird die Kluft, indem aus lokalen Streitigkeiten Symbole ethnischer Rivalität gemacht werden oder die Aufmerksamkeit auf religiöse Inter-

essen gelenkt wird. Die Konflikte belasten die Wirtschaft Nigerias und zerstören sowohl die Lebensgrundlage der ländlichen Bevölkerung als auch das Vertrauen. Doch im Bundesstaat Osun wird versucht, dem etwas entgegenzusetzen.

„2018 kam das Zentrum für Gerechtigkeit, Entwicklung und Frieden im Rahmen von Festlichkeiten auf mich zu. Sie wollten Kontakt zu Pastoralisten in der Gemeinschaft aufnehmen, um ein Treffen zu organisieren“, erklärt Oseni Adekomi, Bauer und stellvertretender Vorsitzender der bäuerlichen Adejuwon Gemeinde. Das Zentrum für Gerechtigkeit, Entwicklung und Frieden (Justice, Development and Peace Makers' Centre, JD-PMC) der katholischen Diözese Osogbo nutzt einen partizipativen Ansatz, um ländlichen Gemeinschaften zu positiven Veränderungen zu verhelfen.

Das Team rund um Morenike Onaolapo, die das Projekt für ländliche Entwicklung als Projektmanagerin betreut, begann seine

„Frieden kann man nicht importieren“, sagt die Projektmanagerin. „Er muss von innen heraus wachsen. Entscheidend ist, wie Menschen Wasser teilen und miteinander sprechen, wie sie kleine Probleme lösen, bevor sie zu groß werden.“

Arbeit mit Zuhören. Die Mitarbeitenden besuchten sowohl Bauern und Bäuerinnen als auch Pastoralisten, stellten Fragen, dokumentierten Beschwerden und kartierten Siedlungen. Was sie fanden, war ernüchternd: über 300 pastoralistische Lager im ganzen Bundesstaat verteilt, die meisten davon ohne sauberes Trinkwasser, tierärztliche Versorgung und mit nur unzureichendem Zugang zu Märkten. Krankheiten wie die Maul- und Klauenseuche sowie die Lungen-seuche der Rinder dezimierten die Tierbestände. Abdulah Adebayo, ein junger Hirte, erinnert sich: „Wenn die Tiere krank wurden oder wir nicht genug Wasser hatten, mussten wir weiterziehen, um Gras und Wasser zu finden.“ Das Projektteam erkannte, dass der Frieden dort beginnt, wo die alltäglichen Bedürfnisse befriedigt sind; im Bundesstaat Osun waren das Wasser, Gesundheit und Würde.

| Von der Hilfe zum Vertrauen

Während der Lockdowns in der Coronapandemie im Jahr 2020 verteilte JDPMC Lebensmittel und Hygieneartikel an 150 Pastoralistenfamilien: eine kleine Geste mit großer symbolischer Wirkung, die Türen für Dialog öffnete. Kurz darauf begannen Veterinärteams, die Rinder zu versorgen und Impfungen anzubieten. In den folgenden zwei Jahren konnten mehr als 6000 Tiere versorgt werden. So steigerte sich die Milchproduktion, Krankheiten nahmen ab und die Hirten und ihren Familien fühlten sich nicht mehr ausgegrenzt, sondern zunehmend als Teil der Gesellschaft anerkannt. „Früher dachten wir, dass sich niemand für uns interessiert“, sagt der Hirte Aljahi Kelani Mahmoud, „aber jetzt sind wir Teil dieses Landes.“

Der Zugang zu Wasser brachte den Wandel weiter in Schwung. JDPMC half Gemeinschaften dabei, Wasserversorgungssysteme für Mensch und Tier in 14 Siedlungen zu bauen. So müssen Frauen und Kinder nicht mehr den langen und gefährlichen Weg zum Fluss auf

sich nehmen, um das Wasser nach Hause zu schleppen. An der Wasserstelle treffen nun jeden Morgen Bauern und Bäuerinnen und Hirten aufeinander. Dieselben Orte, die einmal Symbole ihrer

Spaltung waren, sind nun Treffpunkte eines friedlichen Zusammenlebens.

| Inklusion schafft Zuversicht

Frauen der Hirtengemeinschaften waren früher in solchen Projekten unsichtbar, an den Rand gedrängt. Jetzt beteiligen sie sich aktiv an Planungstreffen und Weiterbildungen zur Käse- und Seifenherstellung, die von Projektmitarbeiterinnen vor Ort angeboten werden. Ihre Anwesenheit stärkt die Familien und fördert den Dialog. Junge Hirten absolvieren Trainings als tierärztliche Hilfskräfte und lernen, kranke Tiere zu behandeln, sie kümmern sich um die Pflege und Integration von verwaisen Kälbern und Weidelandmanagement.

Schnell entwickelte sich ein Zugehörigkeitsgefühl, und der Dialog begann von ganz allein. JDPMC organisierte lokale Friedenskomitees sowie ein jährliches Stakeholder-Forum, das früher Bauernforum genannt wurde. Die ersten Treffen waren angespannt. Doch jetzt nehmen Pastoralisten und Bauern gleichermaßen teil und finden Lösungen für Belange, die für beide Seiten wichtig sind: Sie koordinieren Weiderouten und Erntezeiten und teilen sich den Zugang zu Wasserstellen. Ein Jahreskalender für nachhaltige Landwirtschaft wurde eingeführt, in den die Aktivitäten beider Gruppen eingetragen sind.

„Wenn früher Kühe in unsere Gebiete eindringen, fingen wir an zu schreien und zu drohen“, sagt Ajeigbe Ademola, ein Bauer aus der Idi-Odan-Gemeinschaft. „Jetzt informieren wir die Hirten freundlich und sie reagieren. An die Stelle der Wut ist Respekt getreten.“

Daten von Tierärzten aus 30 untersuchten Gemeinschaften zeigen, dass Fälle schwerwiegender Rinderkrankheiten gegen Null gehen. Auch soziale Veränderungen sind sichtbar: In Egbedore halfen Hirten dabei, einen Gemeinschaftsbrunnen zu reparieren, in Ilesa unterstützten Bäuerinnen und Bauern beim

Transport von Veterinärbedarf. Wo ehemals Feindschaft vorherrschte, hilft man einander nun auf sinnvolle Weise. Beim jährlichen Stakeholder-Forum tragen die früheren Rivalen nun Kleidung aus dem gleichen gemusterten Stoff, um ihre Einheit zu symbolisieren. „Es brauchte Zeit, Geduld und Offenheit“, sagt Onaolapo, „aber wenn die Menschen gesehen und gehört werden, dann wächst ihr Vertrauen.“

| Ein Musterbeispiel für Nigeria

Die Arbeit von JDPMC zeigt, dass Entwicklung und Friedensförderung untrennbar miteinander verknüpft sind: Eine Impfkampagne kann Konflikten vorbeugen und Zugang zu Wasser kann Versöhnung werden. Die Organisation setzt sich nun für eine stärkere Beteiligung der Bundesstaaten, zum Beispiel für digitales Tracking der Herdenmobilität zur Prävention von Konflikten sowie für Investitionen in die ländliche Infrastruktur ein.

Angesichts des voranschreitenden Klimawandels und der Mobilität der Hirtenvölker, ist Osuns Geschichte ein Zeichen der Hoffnung dafür, dass ein friedliches Zusammenleben möglich ist, wenn man den Menschen zuhört und ihre Lebensrealitäten einbezieht. In diesem Teil Nigerias bedeutet Frieden nicht die Abwesenheit von Konflikt, sondern Dialog und stilles Vertrauen ineinander. | |

²Es gab drei Zuwanderungswellen: Die Ilorin Fulbe kamen um 1960 aus Ilorin, die Hausa-Fulbe ca. 1990 aus Katsina und Kebbi, die Bororo Fulbe nach 2010 aus Niger, Zamfara und Kebbi.



Morenike Onaolapo managt das JDPMC-Projekt zur ländlichen Entwicklung in Osogbo, sie arbeitet in diesem Feld seit 20 Jahren.



Julia Krojer ist seit 2022 Leiterin der Misereor Dialog- und Verbindungsstelle in Nigeria und als Fotojournalistin tätig.

„Unsere Kühe und euer Getreide sind Kinder desselben Regens“

Bauern- und Hirtengemeinschaften im Süden Tansanias



Foto: Andrew Msami

Für das Kilombero-Wildreservat in Tansania mussten Nutztiere weichen; dieser Hirte hat 2025 einen Großteil seiner Weiden verloren.

Weideland, damit dörfliche Weiden sich regenerieren konnten. Nach der Ernte durften sie ihre Tiere dann auf den abgeernteten Feldern weiden lassen. Der Dung verbesserte die Bodenfruchtbarkeit und die Ernteerträge der Bäuerinnen und Bauern.

Aber dann wurden 2022 die Naturschutzgebiete des Landes von der tansanischen Wildtierbehörde und dem Forstdienstamt erweitert. In den Distrikten Malinyi, Ulanga und Kilombero wurden nahezu 800.000 Hektar Land von 51 Dörfern annektiert, für das es eingetragene Gewohnheitsrechte und traditionelle Landtitel von Hirten und Bauern zur Landnutzung gab. In Mbalinyi, Mabanda und Kilosa Mpepo wurde berichtet, dass ihre Wälder und Weideflächen an das Forstdienstamt und das Kilombero B-Wildreservat überschrieben worden seien.

Die Wildtierbehörde vertrieb die Hirtengemeinschaften auf Ackerland. Aus staatlichem Landraub entstanden so lokale Konflikte. Die Menschen verloren ihre Felder, Weideflächen und Viehtriebbrouten. Verhaftungen waren an der Tagesordnung. Die Familien, die ihr Land verloren, wurden in ärmere Gegenden umgesiedelt. Menschen von außerhalb wurden angeheuert, um in den Wildreservaten zu arbeiten – Land, das den Dorfgemeinschaften ge-

| Andrew Msami und Dule Thadei

In den Distrikten Ulanga und Malinyi im Süden Tansanias teilen sich Pastoralisten- und Bauerngemeinschaften eine Schlüsselressource: Land. Durch Maßnahmen der staatlichen Landpolitik wurden diese Familien von hier vertrieben oder umgesiedelt und sehen nun einer ungewissen Zukunft entgegen. Doch wie ein Ältester sagte: „Uns wurde der Boden entrissen, nicht aber die Hoffnung.“

Bauern- und Hirtengemeinschaften in der Region stehen vor Problemen wie veränderte Regenfallmuster, Entwaldung und Boden-degradierung. Laut Bäuerinnen und Bauern führt das Schwinden der Wälder zu sinkenden Wasserständen der Flüsse und schlechteren Böden. Die Fähigkeit der Hirtengemeinschaften zur Anpassung an den Klimawandel wird geschwächt. Eine Verknappung der Ressourcen und Ausgrenzung der in den letzten Jahr-

zehnten aus dem Norden zugewanderten Sukuma-Hirtengemeinschaft sind weitere Faktoren, die zu Konflikten zwischen verschiedenen Gruppen führten.

Vor diesem Hintergrund begann die Caritas Mahenge 2020, über tausend bäuerliche und pastoralistische Haushalte dabei zu unterstützen, ihren Lebensunterhalt und ihre Verbindung zum Land wieder aufzubauen. Mit Dialogen, partizipativer Landnutzungsplanung und Methoden der Konflikt-schlichtung lösten die Gemeinschaften Streitigkeiten. Ausgehandelte Beweidungspläne und klimaverträgliche Landwirtschaft, die mit Unterstützung der Caritas von lokalen Hirten- und Bauernfamilien umgesetzt wurden, halfen den Haushalten, ihr Einkommen zu sichern, die Umwelt zu schützen und die Zahl der Landnutzungskonflikte zu verringern.

| Für Naturschutzgebiete wurden Hirten auf Ackergebiete vertrieben

Zunehmend tauschten die beiden Gruppen Waren aus, erlaubten dem Vieh, Ernterückstände abzufressen, und verwalteten die Nutzung des Landes und der natürlichen Ressourcen gemeinsam. Während der Regenzeit trieben die Hirten ihre Herden auf entlegenes



hört hatte. In der Region des Caritas-Projekts waren etwa hundert vom Projekt geförderte Hirtenhaushalte betroffen.

Die Regierung behauptete, die Annexion des Landes sei aus Gründen des nationalen Ansehens, des Naturschutzes, des Klimaschutzes und der öffentlichen Ordnung notwendig gewesen. Das Ministerium für Naturressourcen und Tourismus erklärte man zum Hüter der Natur und die lokalen Bauern- und Hirtengemeinschaften zu einer Bedrohung. Lokale Behörden setzten ohne Rücksprache nationale Land- und Umweltschutzregelungen durch. Dorfvorsteher und Mitarbeitende der Wildtierbehörde verschoben Landgrenzen unter Umgehung des Gemeindelandgesetzes und mit Entscheidungen hinter verschlossenen Türen verspielten sie das Vertrauen der Menschen.

Dies stürzte die Gemeinschaften in eine Notlage. Ein Ältester sagte: „Wir ziehen mit unseren Rindern umher, aber unsere Herzen finden keinen Ort zum Gras.“ Immer wieder werden Entscheidungen über Land über die Köpfe der Hirten- und Bauerngemeinschaften hinweg getroffen – kaum je werden sie beteiligt.

Trotzdem bleiben beide im Caritas-Projektgebiet geeint und verteidigen gemeinsam ihre Lebensgrundlage. Nur selten kommt es zum Streit. Noch immer planen sie ihr Land zurückzuerlangen, obgleich die Naturschutzgebiete weiter ausgedehnt werden. Für die vertriebenen Gemeinschaften bleibt das Land heilig – eine Verbindung über Generationen hinweg. Die bäuerlichen Pogoro und die Sukuma-Hirten veranstalten Zeremonien und Zusammenkünfte auf dem Land, sie sprechen mit dem Land, flüstern Gebete für ihr „verlorenes“ Land. Ihre Einheit ist wie eine Forderung nach Gerechtigkeit, Würde und Zugehörigkeit.

Sie erinnern sich noch an die Zeit vor 2022, als die Zusammenarbeit beständig ausgeweitet wurde. Die neuen Grenzen der Naturschutzgebiete haben seitdem den Druck auf die Ressourcen erhöht. Doch eine gemeinsame Überzeugung bleibt: „Wenn wir den Fluss teilen, trinken wir beide Frieden.“

Die Gemeinschaften passen sich fortwährend an. Im Dorf Kilosa Mpepo beispielsweise

Politik gegenüber Hirtengemeinschaften

Seit der Unabhängigkeit verfolgen tansanische Regierungen die Politik, Hirtengemeinschaften nach kolonialem Vorbild zur Sesshaftigkeit zu zwingen. Unter dem Ujamaa-Gesellschaftsmodell wurden sie zwangsweise in unproduktive Gebiete umgesiedelt. Später wurde ihr Land zerstückelt, Weideflächen, Wasser, Wälder und Salinen gingen verloren, Viehtriebrouen wurden blockiert. Heute sind Hirtengemeinschaften sozial, wirtschaftlich und politisch ausgegrenzt. Seit 2021 ist der Umgang der Regierung mit ihnen noch repressiver geworden. Auf ihrem Land entstehen Touristencamps und Erholungsorte. Gewalttame Vertreibungen und Missachtung nehmen

im ganzen Land zu. Ihre Gesundheits- und Bildungseinrichtungen wurden geschlossen, ihre Stimmen und ihr Widerstand erstickt. Die Tierhaltung soll mit besserer Veterinärversorgung und Krediten modernisiert und kommerzialisiert werden; das bedeutet die Aufgabe der mobilen Tierhaltung, lokaler Wissenssysteme, ihrer Identität und Kultur. Die größte Herausforderung der tansanischen Regierung besteht heute darin, wie sie die moderne Ökonomie in Einklang mit den Menschen bringen kann, ohne indigene Gemeinschaften, wie die Maasai, zu opfern.

wegen möglicher Verfolgung bleibt der Autor anonym

schützen Bäuerinnen und Bauern gemeinsam mit Hirten und Hirtinnen die Flussufer, indem sie Wasserstellen für das Vieh von den Flüssen weg verlegen und die Tiere in der Trockenzeit in den verbleibenden Wäldern des Dorfes weiden lassen. Dadurch werden Erosion und Verschmutzung verringert, die Wasserqualität für die Viehtränken und die Bewässerung steigt und in einigen Gebieten sind Fische zurückgekehrt.

| Gemeinsame Aktionen stärken den sozialen Zusammenhalt

Auch Baumpflanzaktionen haben die Zusammenarbeit gestärkt. Gut tausend Haushalte pflanzten Bäume auf kommunalem Land und an Feldrändern. Hirten wählten Baumarten wie die Akazie („Mgunga“) als Futterquelle sowie Niem- und Feigenbäume für medizinische Zwecke. Bauern dagegen pflanzten Nutzbäume, die Holz, Brennholz und Schatten spenden, sowie Obstbäume, die den Boden mit Nährstoffen anreichern. Die gleichberechtigte Nutzung von Holz und der heilenden Kräfte der Bäume sichert das Auskommen beider Gruppen.

Im Dorf Ihowanja bauen Pastoralistinnen und Bäuerinnen ihren Lebensunterhalt wieder auf, indem sie gemeinsam Landwirtschaft betreiben, Milch verkaufen und Spargruppen gründen. Jugendgruppen in Kilosa Mpepo und Malinyi bauen Mischkulturen an und informieren sich über Landrechte. Ein Jugendlicher sagte: „Wir wurden vertrieben, aber nicht ausgelöscht.“

Im Glauben verwurzelte Friedensarbeit und partizipative Entscheidungsprozesse fördern die Verbundenheit zwischen Bauern- und Hirtengemeinschaften. Das ist eine Erfahrung, die Tansania sich zunutze machen

sollte. Wenn sie auf Dialog, der Sicherung der Lebensgrundlage und Gerechtigkeit fußen, können solche Ansätze das Fundament für ein friedliches und sich befruchtendes Zusammenleben sein.

In den Distrikten Ulanga und Malinyi stellen sich Pastoralisten- und Bauerngemeinschaften ausgrenzenden politischen Maßnahmen entgegen und bekräftigen so, dass Vertreibungen ihre Einheit nicht zerstören können. Sie stärken Frauen und Jugendliche und fördern so ihre Anpassungsfähigkeit und den Frieden. Sie bestehen darauf, dass gute Regierungsführung alle Menschen miteinbeziehen muss. Ihre Bemühungen werden vom Glauben und von der Solidarität gelenkt und bestätigen die Weisheit, dass „unsere Kühe und euer Getreide Kinder desselben Regens sind“. Im Internationalen Jahr der Weidelandchaften und des Hirtentums stehen Ulanga und Malinyi beispielhaft für Fürsorge, Würde und Zusammenhalt. | |



Andrew Msami

ist Ökonom und Anwalt für Landrechte und Landgerechtigkeit bei indigenen Pastoralisten, Jägern und Sammlern.



Dule Thadei

ist Agraringenieur, der Bauern und Hirtengemeinschaften stärkt und das Zusammenleben beider Gruppen unterstützt.

Was Betroffene fordern

Bericht von der Zusammenkunft indigener Pastoralistinnen und Pastoralisten Afrikas im Januar 2026



Austausch in einer Kleingruppe während der Konferenz von Pastoralisten aus elf Ländern Afrikas.

eine so hohe Position in einer Institution bekleidet. Er sprach vom Pastoralismus als einem zentralen politischen und wirtschaftlichen System und bezeichnete Weideflächen als natürliche Infrastruktur. Für ihn sind Mobilität, ökologische Vielfalt und pastoralistisches Wissen keine Schwächen, die es zu kompensieren gilt, sondern Produktionsmittel, die schon heute Märkte, Regionen und die soziale Stabilität stützen.

Seine Rede war auf den Punkt und adressiert an ein großes Publikum. Daher möchte ich ihn direkt zitieren:

Es ist eine Ehre, als Brüder und Schwestern Afrikas zusammen zu kommen, um uns für einen historischen Meilenstein bereit zu machen: 2026, das Internationale Jahr der Weidelandschaften und des Hirtentums. In meinem Land, dem Tschad, ist der Pastoralismus keine wirtschaftliche Randaktivität. Vielmehr ist er die Seele unserer Wirtschaft und das Herzstück unserer Gesellschaft. Er ist eine wichtige Säule der öffentlichen Ordnung. Er leistet einen bedeutenden Beitrag zu unserem Bruttoinlandsprodukt, zur Ernährungssicherheit unserer Städte und ländlichen Gebieten, und zur sozioökonomischen Stabilität von Millionen von Bürgerinnen und Bürgern.

Ich möchte daran erinnern, dass der Tschad enormes Potenzial hat. Dieses Potenzial beruht vor allem auf drei Grundpfeilern, namentlich: der Mobilität unserer Herden; der bemerkenswert großen biologischen Vielfalt unserer Weidelandschaften, die sich von der tschadischen Sahelzone bis in die Großlandschaft Sudan erstrecken; und insbesondere dem jahrhundealten Wissen unserer Pastoralisten.

Wir haben in unserem Ministerium eine feste Überzeugung: Für uns sind pastoralistische Weidelandschaften nicht einfach nur freie Flächen, auf denen Gras wächst. Sie sind unverfälschte, natürliche Infrastruktura-

Foto: IMPACT

| Saverio Krätli

Weidewirtschaft kann zur Volkswirtschaft und zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen beitragen. Aber dafür müssen die Leistungen von Hirtengemeinschaften anerkannt und ihre Rechte von den Staaten geschützt werden, fordern Vertreter von Hirtengemeinschaften aus elf Ländern Afrikas. Ihre Forderungen wollen sie gemeinsam bei der nächsten UN-Konferenz zu Wüstenbildung vorbringen.

Drei Tage verbrachte ich in Nairobi und hörte den Teilnehmenden aufmerksam zu. Etwa 150 Menschen aus elf afrikanischen Ländern waren in der Kenya School of Monetary Studies zusammengekommen. Neben vielen pastoralistischen Führungspersonlichkeiten aus der

Zivilgesellschaft waren auch einige Fürsprecher und Forschende erschienen. Wie zu erwarten, stammte ein Großteil von ihnen aus Ostafrika. Frauen und junge Menschen waren sichtbar vertreten und brachten sich maßgeblich in Diskussionen ein. Sie hatten sich ein klares, ehrgeiziges Ziel gesteckt: die Erarbeitung einer gemeinsamen afrikanischen Agenda der Pastoralistinnen und Pastoralisten, um geschlossen bei der Zusammenkunft zum Internationalen Jahr der Weidelandschaften und des Hirtentums sowie bei der Weltkonferenz zu Wüstenbildung, Landdegradation und Dürre (UNCCD COP17) in der Mongolei auftreten zu können.

Es gab viele Reden – manche leidenschaftlich, andere fachlich; manche zurückhaltend, andere selbstbewusst. Ein Beitrag war so klar und mutig, dass er großen Eindruck bei mir hinterließ. Abdel-Latif Awad Fizzani, stellvertretender Generalsekretär des Ministeriums für Viehzucht und Tiererzeugnisse im Tschad, tat etwas Außergewöhnliches auf einem solchen Forum – vor allem für jemanden, der

ren. Genau wie eine Straße oder ein Damm für uns unerlässlich sein mögen, sind diese Weidelandschaften unabdingbar für die Produktivität der Nutztiere. Das mobile System bietet einmalige Möglichkeiten, mit Klimaschocks umzugehen, und stellt die regelmäßige Versorgung unserer Märkte sicher – nicht nur im Tschad, sondern in der gesamten Region und darüber hinaus.

Doch wir müssen den Tatsachen ins Auge blicken. Trotz seiner zentralen Bedeutung schlagen dem Sektor raue Winde entgegen. Diese Art der Produktion, diese Lebensweise sind mehreren Bedrohungen ausgesetzt: dem erschreckenden Rückgang und der Verschlechterung der Weideflächen; der ungehinderten Besetzung von Transhumanz-Korridoren und Ruheplätzen der Pastoralisten mit der traurigen Konsequenz von Konflikten zwischen Pastoralisten- und Bauerngemeinschaften; und den immer schwerwiegenden Auswirkungen des Klimawandels. All diese Faktoren haben unmittelbar Einfluss auf die Produktivität der Tiere und gefährden zudem unseren sozialen Zusammenhalt.

Der Tschad will die Plattform, die das Internationale Jahr bietet, nutzen, um dem Pastoralismus zu mehr politischer Anerkennung zu verhelfen und Fachleute und Finanzpartner zu mobilisieren, damit sie strukturelle Investitionen tätigen, anstatt nur Geld für humanitäre Maßnahmen bereitzustellen. Doch es reicht nicht mehr aus, dass einzelne Länder allein aktiv werden. Deshalb sind wir heute hier.

Wie uns ein altes Sprichwort lehrt: „Wenn du schnell gehen willst, geh allein. Wenn du weit kommen willst, geh mit anderen.“ Für die afrikanischen Pastoralisten war der bisherige Weg lang und steinig. Doch heute entscheiden wir uns, ihn gemeinsam weiterzugehen, mit einer gemeinsamen Stimme, hinein in eine Zukunft, in der die Würde der Pastoralisten anerkannt und gefeiert wird.

Hier und heute bekräftigt das Ministerium für Viehzucht und Tiererzeugnisse des

Tschads seinen unerschütterlichen Einsatz dafür, den Pastoralismus zu einer strategischen Stütze für die nachhaltige Entwicklung zu machen. 2026 darf nicht nur ein Jahr symbolischer Feierlichkeiten sein. Es muss ein Jahr politischer Transformation werden. Wenn wir pastoralistische Weidelandschaften unterstützen, stärken wir unsere Anpassungsfähigkeit an den Klimawandel. Wir sichern unsere Ernährung. Aber vor allem festigen wir unseren sozialen Frieden.

Neben diesem Beitrag von Abdel-Latif Awad Fizzani ist der [Handlungsaufwurf](#), der in Nairobi verabschiedet wurde, das Dokument, das die diverse pastoralistische Koalition zusammenhält. Dort werden Weidelandschaften als Schlüsselressource beschrieben, Mobilität als Grundvoraussetzung für Produktivität und Resilienz und Pastoralismus als Wirtschaftssystem, das den klimatischen Veränderungen gewachsen ist. Der Handlungsaufwurf entspricht diesen Grundgedanken. Wo dieser zurückhaltender erscheint – insbesondere in seiner Position zu Kompensationsprogrammen –, ist dies nicht nur den vielen verschiedenen Autoren geschuldet, sondern spiegelt auch die Beschränkungen eines Handlungsspielraums wider, in dem Maßnahmen zum Klimaschutz und zur Klimawandelanpassung fast ausschließlich durch eine Kompensationslogik kanalisiert werden. Es bleibt die Frage, ob diejenigen, die während des Internationalen Jahrs der Weidelandschaften und des Hirtentums für klarere politische Linien eintreten, es schaffen, diese notwendige Vorsicht zu behalten, ohne sich einlullen zu lassen, und trotz aller Vorsicht Veränderung einzufordern. | |



Saverio Krättli
arbeitet als Gutachter und ist auf nomadisch lebende Tierhalter spezialisiert. Er ist Herausgeber von „Nomadic Peoples“.

Ein indischer Kleinbauer und ein Kamelhirte im Gespräch

Interview von Ilse Köhler-Rollefson

Madhuram Raika und Sumer Singh leben beide in der Region Godwar am Rande der Thar-Wüste in Rajasthan, Indien. Sie sind beide verbunden mit der Nichtregierungsorganisation Lokhit Pashu Palak Sansthan (Hirtenwohlfahrtsorganisation) und kennen sich.

Frage: Wie ist die Beziehung zwischen Hirten- und Bauerngemeinschaften in dieser Gegend?

Raika: Gut. Wir hängen voneinander ab. Wenn unsere Kamele auf den Feldern der Bäuerinnen und Bauern sind, geben sie uns im Gegenzug Nahrung und Tee. Wenn die Kamele für längere Zeit in meinem Dorf sind, kehrt meine Frau den Dung zusammen und tauscht den Haufen gegen Weizen ein.

Kommentar von Singh: Wir haben keine Kamele, aber auf unserem Land weiden Schaf- und Ziegenherden. Die Hirten schneiden Äste von den Bäumen, um die Tiere zu füttern, oder verwenden sie, um die Hecken, die die Felder begrenzen, zu stabilisieren. Das ist sowohl für die Hirten- als auch für die Bauerngemeinschaften von Vorteil.

Frage: Hat sich die Beziehung verändert?

Raika: Ja, früher war sie besser. Heutzutage benutzen viele Bäuerinnen und Bauern chemische Düngemittel und sind nicht mehr so abhängig von uns.

Frage: Kann die Regierung etwas dafür tun, damit sich eure Beziehung verbessert?

Raika: Ja, sie könnte dafür sorgen, dass keine chemischen Düngemittel mehr verfügbar sind!

Kommentar des Interviewers: Wie würde sich das auf die Feldfrüchte auswirken?

Antwort von Singh: Sie würden noch immer wachsen, aber nicht mehr so hoch... Obwohl, als die Kamele von Hariram mehrere Monate auf den Feldern von Punaram waren, wuchs der Mais auf seinen Feldern jedoch auch erstaunlich hoch!

Die Rechte von Pastoralisten schützen

Hirtengemeinschaften sind in Bedrängnis. Was sich ändern muss



Ein Ziegenhirte mit seiner Herde vor dem Windpark Lake Turkana in Kenia.

Foto: Eduardo Soteras

Rufo Roba Compagnone; Sabine Dorlöchter-Sulser, Ilse Köhler-Rollefson und Bhavana Kuchimanchi

Hirtengemeinschaften managen Ökosysteme nachhaltig, bewahren die Nutztiervielfalt, produzieren Nahrungsmittel als Teil der natürlichen Umwelt und leben seit Tausenden von Jahren mit Bauerngemeinschaften in gegenseitigem Austausch und Kooperation zusammen. Dennoch wird Hirtengemeinschaften Land genommen, ihre Rechte werden ignoriert, ihre Stimmen zum Schweigen gebracht. Zum Internationalen Jahr der Weidelandschaften und des Hirtentums 2026 muss sich dies endlich ändern.

Seit Jahrtausenden prägen Hirtengemeinschaften die Landschaften unseres Planeten. Dank ihrer professionellen Fertigkeiten nutzen sie deren Potenzial optimal aus und sorgen dafür, dass Nutztierherden gedeihen und Ökosysteme intakt bleiben. Dabei stützen sie sich auf Wissenssysteme, die sie über viele Generationen hinweg entwickelt haben. Weidelandschaften sind ihre natürliche Infrastruktur, ihre Tiere sind Teil der Familie und ihrer kulturellen Identität.

In vielen Ländern sind sie von entscheidender wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung.

Die mobile Tierhaltung leistet einen wichtigen Beitrag zur Ernährungssicherheit, zur nationalen Wertschöpfung sowie zum Export. Mit aktiver Landschaftspflege sorgen Hirtengemeinschaften für den Erhalt der Weidelandschaften und der biologischen Vielfalt. Da sich ihre Herden ausschließlich von natürlicher Vegetation und Nebenprodukten aus dem Ackerbau ernähren, ist diese Art der Tierhaltung klimaneutral – im Gegensatz zur industriellen Viehzucht, die auf fossile Energieträger angewiesen ist. Aufgrund ihrer Wanderbewegungen verteilen sie mit minimalem Energieaufwand Nährstoffe über große Flächen und sorgen für die Regeneration der Böden. Nicht zuletzt bewahren Hirtengemeinschaften eine große Vielfalt an Nutztierassen, die sich an Klimaextreme anpassen können.

Seit den Anfängen der Landwirtschaft vor rund 9000 Jahren leben Pastoralisten- und Bauerngemeinschaften Seite an Seite. Die Beiträge machen deutlich, wie vielfältig und vorteilhaft die Beziehungen und Formen gemeinsamer Ressourcennutzung zwischen

diesen Gruppen sind. Hirtengemeinschaften liefern Milch, Fleisch und Arbeitstiere sowie Dünger. Im Gegenzug bieten bäuerliche Gemeinschaften ihnen Getreide, Zugang zu Wasser und Schutz. Bis heute bestehen viele dieser Beziehungen fort und das Beispiel aus Indien zeigt, dass sich neue marktwirtschaftliche Synergien entwickeln.

In den Medien werden Hirtengemeinschaften oft als Konfliktverursacher dargestellt oder kriminalisiert, obwohl die [Konfliktstatistiken](#) diese Wahrnehmung nicht bestätigen. In der Regel entstehen Konflikte, wenn staatliche und andere Institutionen Initiativen planen, ohne sich mit den Betroffenen abzusprechen, wenn die von ihnen genutzten Flächen umgewandelt, ihr Zugang versperrt, ihre Mobilität eingeschränkt oder ihre traditionellen Abkommen untergraben werden. Dieses Dossier zeigt, wie Konflikte zwischen Pastoralisten- und Bauerngemeinschaften überwunden werden können, wenn auf die spezifischen Bedürfnisse und Prioritäten beider Gruppen eingegangen wird. Nur wenn alle gleich und mit Respekt behandelt werden, kann ein Dialog entstehen und gegenseitiges Vertrauen wachsen und neue Formen friedlichen Zusammenlebens im geteilten ländlichen Raum entstehen.

Die ambivalente Rolle des Staates

Die Haltung vieler Regierungen gegenüber dem Hirtengemeinschaften ist bis heute ambivalent. Nicht wenige halten Pastoralismus fälschlicherweise für unvereinbar mit einer „modernen“ aufstrebenden Nation. Ihre Beiträge zur Volkswirtschaft, Geschichte und Kultur werden nicht anerkannt oder gewürdigt. Eine solche Sichtweise auf den Pastoralismus reproduziert koloniale Narrative und marginalisiert Pastoralistengemeinschaften in politischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. Anstatt Hirtengemeinschaften einzubeziehen, werden sie von Behörden umgangen.

Trotz ihres enormen Beitrags sind Hirtengemeinschaften rund um den Globus existenziell bedroht. Ohne Rücksicht auf traditionelle Landnutzungsrechte, Kultstätten oder



Dieses Dossier ist eine Beilage zur Ausgabe 3-2026 von WELT-SICHTEN.

Konzept und Redaktion: Sabine Dorlöchter-Sulser (MISEREOR), Ilse Köhler-Rollefson (LPP), Rufo Roba Compagnone (DITSL), Bhavana Kuchimanchi (FES), Bernd Luderhann (im Auftrag von WELT-SICHTEN)

Verantwortlich i.S.d.P.: Sabine Dorlöchter-Sulser (MISEREOR)

Übersetzung der englischen Artikel: Ita Reilly und Lea Bienefeld (MISEREOR)

Autorenbeiträge geben nicht zwingend die Meinung der Herausgeber wieder.

Gestaltung: Matthias Koch
Karten: S. 9, 12, 14 von Paul Mundy

Redaktion „welt-sichten“
Postfach 50 05 50
D-60394 Frankfurt/Main
www.welt-sichten.org

Bestellung bei: Afrika@misereor.de

Unterstützen Sie Hirtengemeinschaften dabei, ihre Weiderechte zu sichern

Während Landnahmen und Dürren das Leben der Hirtengemeinschaften immer schwerer machen, unterstützt unsere Partnerorganisation IMPACT in Kenia sie bei der Lösung ihrer Probleme.

Sie stellen sich an ihre Seite und schaffen damit Perspektiven für eine bessere Zukunft.

